

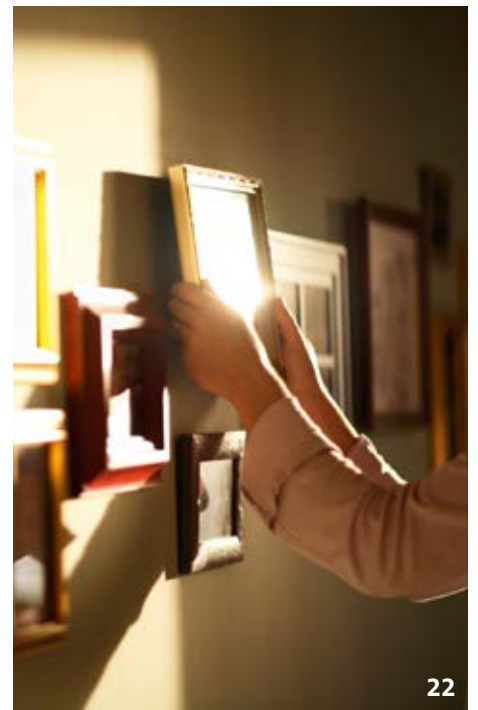


normal



Spaziergang im Wintergrau.

Durch das Dickicht schrillen neonfarbene Markierungen. Erst sehe ich eine Birke, die das Zeichen trägt. Dann zwei. Drei. Immer mehr. Wie stigmatisiert wirken sie. Herausgehoben und abgesondert von allen anderen Bäumen. Später erfahre ich: So werden die Bäume gezeichnet, die abgestorben sind und irgendwann gefällt werden. Am Ende meines Spaziergangs habe ich mehr als zwanzig tote Birken gezählt, die zwei trockene Sommer nicht überlebt haben. Normalität in Zeiten des Klimawandels.



03 | 2021 normal

EDITORIAL

4 Die biblische Überlieferung kennt kein Normal

Niemand will normal sein. Aber normal – was ist das eigentlich?
Eine Begriffsbestimmung.

THEMA

6 Alles wirkliche Leben ist Begegnung

Was passieren kann, wenn sich evangelische Erwachsenenbildung mit den Themen Resonanz und Begegnung beschäftigt. Ein Bericht aus dem Kirchenkreis Jülich.

8 Bequemlichkeit oder Auseinandersetzung

Arne Manzeschke, Professor für Anthropologie und Ethik in Nürnberg, über die Vision einer virtuellen Erwachsenen- und Familienbildung.

13 Leben im Exil: Die neue Normalität

Nach Corona wird nichts mehr so sein, wie es vorher war.

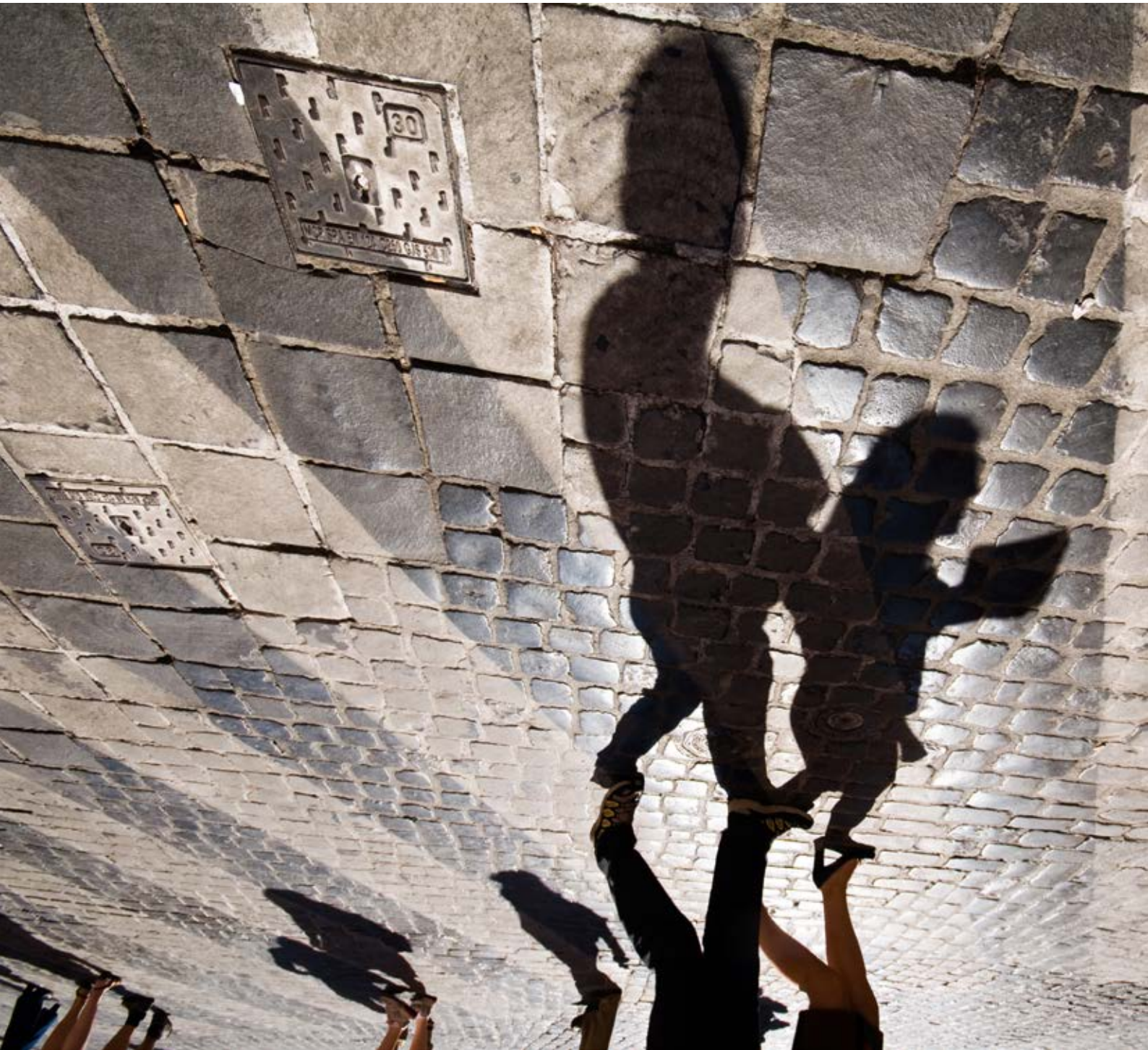
18 Die Schule der Folgenlosigkeit. Übungen für ein anderes Leben

Damit die Welt grüner, gerechter und vielfältiger wird, brauchen wir ein neues gesellschaftliches Ideal: die Folgenlosigkeit. Einladung zu einem Experiment.

AUS DEM EEB

21 Highlights 2021

Rückblick auf drei Jahre eeb Nordrhein ... Das ganz normale Leben – Fortbildung Biografarbeit ... Familienbildung digital ... Sommerakademie: Gärten der Erkenntnis



»Ein Normal für den Menschen gibt es nicht. Wir sind schlicht zu verschieden, um normal zu sein.«

Die biblische Überlieferung kennt kein Normal

Wer möchte schon normal sein? Speziell – gern. Oder ein bisschen anders. Nur nicht normal. Das klingt nach Langeweile und Gewohnheit. Und nach Otto-Normalverbraucher. Aber was ist eigentlich normal?

VON DAGMAR HERBRECHT

Das Normal ist eine feste Größe, an der sich weitere Maßeinheiten orientieren. Fast gleichlautend finde ich diese Information auf *wikipedia.de* und *duden.de*. Ich surfe weiter und entdecke einen Artikel über Gewindeschrauben, der mich fasziniert. Mir war nicht bewußt, wie viele Berechnungen auf ein Normal bezogen werden müssen, damit eine M-8-Mutter aus dem Baumarkt selbstverständlich zur 8er Schraube zu Hause passt. Ein Normal ist hilfreich, um Größen und andere Maße zu bestimmen, das leuchtet mir sofort ein.

Auch in anderen Bereichen werden Werte an einer zuvor bestimmten Größe orientiert. In der Medizin gibt es Werte für den Blutdruck, die Hormone, das Verhältnis von Körpergröße und Gewicht. Es sei erstrebenswert, sich diesen Werten anzunähern, heißt es. Normale Werte erhöhen die Chance gesund zu bleiben. Aber sie erhöhen nur die Chance, eine Garantie gibt es nicht. Und Werte, die für Männer in der Lebensmitte berechnet wurden, können für die Gesundheit von 70-jährigen Frauen oder 5-jährigen Jungen fatale Folgen haben. Lange galt es als normal, dass Menschen eine eindeutige Geschlechtsidentität als Mann oder Frau haben. Kinder, die anders geboren wurden, wurden normal gemacht. Viele leiden ihr ganzes Leben unter den überflüssigen Operationen und den Hormonen, die ihnen nicht guttun. Ein Normal für den Menschen gibt es nicht. Und was menschlich normal ist, liegt allzu oft im Auge der Betrachter*in. Wir sind schlicht zu verschieden, um normal zu sein.

Deshalb kennt auch die biblische Überlieferung kein Normal, kein normales Leben und keine normalen Menschen. Die Bibel ist ein Buch der großen Gefühle, alles kommt vor: Liebe und Leidenschaft genauso wie Freude und Trauer, Wut, Hass und Verzweiflung, Vertrauen und Zuversicht. Sie erzählt davon, wie

Menschen Gott begegnen, wie sie ihren Alltag leben, wie sie Krieg und Flucht erleben, wie sie Hunger und Naturkatastrophen bewältigen, wie sie lieben und füreinander eintreten, wie sie mit unheilbaren Krankheiten und Epidemien umgehen. Da ist nichts normal. Viele Lebenssituationen werden gut bewältigt, manche Geschichten von Gewalt und Ausgrenzung lassen mich sprachlos zurück.

Normal ist das, was mir vertraut ist. Das Vertraute lässt mich nicht erschrecken, es läßt mich nicht jauchzen und es läßt mein Herz nicht klopfen. In der Pandemiezeit trägt das Vertraute nicht, plötzlich drängen die Gefühle in den Vordergrund. Ich merke, wie gut Liebe tut und wie sehr Trauer schmerzt. Gefühle können mich lähmen und beflügeln. Normal ist das nicht, aber sehr lebendig.

Normal ist das, worüber ich nicht nachdenke. Im normalen Leben kann ich mich auf meine Erfahrungen verlassen, es gibt Alltag und Wochenende, vorgegebene Strukturen, liebgelebte Gewohnheiten und feste Rituale. Vieles davon hat Corona außer Kraft gesetzt. Der normale Trott funktioniert nicht mehr. Auch in diesem Jahr können wir nicht versprechen, dass unsere Veranstaltungen so stattfinden, wie sie in diesem Heft angekündigt sind. Wenn es nötig ist, werden wir improvisieren und kreativ umplanen. Pandemiezeit ist nicht normal, aber sie regt zum Nachdenken an. Dazu, neben dem alten Trott einen neuen Standpunkt zu finden und die Welt aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. So können sich ungewohnte Ideen für das Miteinander im Quartier, für eine Veränderung des eigenen ökologischen Fußabdrucks, für resonanzreiche Begegnungen oder für Erkundungen im virtuellen Raum entwickeln. Normal ist das nicht, aber verheißungsvoll.



© Janet Brooks Gerloff/VG Bild-Kunst

Alles wirkliche Leben ist Begegnung

Unter diesem Motto hat sich die Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Jülich ein Jahr lang mit den Themen Resonanz und Begegnung beschäftigt. Elke Bennetru erzählt von einer ganz speziellen Resonanzerfahrung.

PROTOKOLL: CLAUDIA ELIASS

Auf dem Weg nach Emmaus – das Ölbild von Janet Brooks Gerloff (1947 – 2008) hängt im Kreuzgang der Abtei Kornelimünster.

Als ich mir das Jahresthema für 2020 überlegt habe, wollte ich etwas zum Thema »Begegnung« machen. Ausgangspunkt war für mich zunächst Martin Bubers »Alles wirkliche Leben ist Begegnung«. Es fasziniert mich, wie wichtig es für uns Menschen ist, dass wir einander begegnen. Dass ich mir selbst erst dann bewusst werde, wenn ich mich im Gegenüber sehe. Als ich Hartmut Rosas Buch »Resonanz« entdeckt habe, war mir klar, dass Begegnung und Resonanz zusammengehören. Rosa ist Soziologe. Resonanz ist für ihn kein Gefühlszustand, sondern ein Beziehungsmodus. Es geht darum, wie Menschen untereinander und zu den Dingen in Beziehung treten. Sein Begriff »In-Weltbeziehung-treten« hat meinen Blick auf Leben verändert.

Durch Corona hat sich für mich der Blick auf das Thema noch vertieft. Eine der wichtigsten Begegnungen – für mich und unser Programm – fand in der Zeit des ersten Lockdowns statt. Ich hatte mir damals vorgenommen, die Umgebung von Aachen zu erkunden und lande schließlich in der Kirche der Benediktinerabtei Kornelimünster. Hier stoße ich auf großformatige Bilder zur Eliageschichte – ruhige Farbwahl, reduzierte Bildsprache, die das Wesentliche ausdrückt. Wer hat das gemalt, frage ich mich. Draußen im Foyer liegen Postkarten, darunter ein Bild der Emmaus-Jünger. Und ich lese zum ersten Mal den Namen Janet Brooks Gerloff. Meine Suche nach den Emmaus-Jüngern führt mich in den Kreuzgang. Ich stehe allein in vollkommener Stille vor diesem Bild und bin berührt, bewegt, ergriffen. Wochen später bei einer Führung erfahre ich, dass hier, vor dem Bild der Ort ist, an dem sich die Mönche vor den Gottesdiensten sammeln – äußerlich und innerlich. »Und brannte nicht unser Herz?« Ein Innehalten zwischen Alltag und Gottesbegegnung.

Was für eine Entdeckung – diese Künstlerin. Es ist wie eine wirkliche Begegnung mit ihr. Ich erfahre, dass sie bereits verstorben ist. Und fühle, wie stark ihre Bilder mich ansprechen. Im Rahmen einer E-Mail-Aktion, bei der es um den Austausch mit Teilnehmer*innen geht, schreibe ich über meine Entdeckung. Über Janet Brooks Gerloff. Und über die Emmausjünger: »Für mich gehört die Begegnung der Emmausjünger mit Jesus zu einer der stärksten Geschichten, die mich immer neu einlädt, mich in sie hineinzudenken und sie zu meditieren. Geht es Ihnen auch so? Welche Aspekte der Geschichte interessieren Sie? Welche Fragen wirft die Geschichte auf?« frage ich in der E-Mail. Es war unglaublich, was das bei den Menschen ausgelöst hat und was sie mir geantwortet haben. Ich habe nicht geahnt, wie wichtig die Emmaus-Geschichte für viele ist. Und Menschen schreiben mir, die Janet Brooks Gerloff persönlich kannten. Eine Teilnehmerin schickt mir einen dicken Umschlag mit Material. Wieder staune ich: Janet Brooks Gerloff interessierte sich für die Brüche im Leben. Für den Zwiespalt. Sie hat genau hingeschaut und hingehört. Im Umschlag ein Hinweis, dass sie auch die Kirchenfenster für die Ev. Gemeinde Kornelimünster entworfen hat. Den Einbau der Fenster hat sie nicht mehr erlebt. Sie ist 2008 nach kurzer Krankheit gestorben.

Mir war klar: Wenn wir wieder Präsenz-Formate anbieten dürfen, muss das ein Studientag werden. Mittlerweile hatte ich recherchiert, wo Janet Brooks Gerloff beigesetzt ist. Auf dem kleinen, wunderschön gelegenen Bergfriedhof neben der Kirche St. Stephanus aus dem 13. Jahrhundert, oberhalb von Kornelimünster. Ich plane, den Studientag hier zu beginnen, am Grab. Mir gefällt der Gedanke, hier Gedichte von Hilde Domin zu hören, denn Janet Brooks Gerloff hat mit ihr

zusammengearbeitet und ihre Lyrik sehr geschätzt.

Und so war es dann auch im Herbst 2020: Am Grab stehend habe ich mit den Teilnehmer*innen auf das Leben von Janet Brooks Gerloff geschaut: Wer war diese Frau? Und was waren ihre Fragen? Wir standen in der evangelischen Kirche vor den Kirchenfenstern. Das Blau des Stromes, der von Eden ausgeht, fließt über die vier Evangelisten und fließt weiter durch den Raum in uns hinein. Und im Kloster hat uns der Abt geführt. Alles wirkliche Leben ist Begegnung – an diesem Tag gab es viel davon.

Kann man solche Resonanzerfahrungen ins Digitale übertragen? Digitale Werkzeuge sind in Zeiten von Corona auf jeden Fall eine Hilfe. Bei der E-Mail-Aktion z. B. fand ich schön, dass die Menschen beim Schreiben einerseits bei sich sind, in der Stille und Konzentration. Und gleichzeitig gehen sie nach außen und teilen sich mit. Aber Resonanz funktioniert in digitalen Prozessen nur bedingt. Da fehlt eben eine Ebene. Hartmut Rosa sagt: Da verstummt der Resonanzdraht. Bei Begegnungen ist z. B. der Blickwechsel wichtig. Und da wird es schon schwierig: In Videokonferenzen muss ich in die Kamera schauen, damit mein Gegenüber den Eindruck hat, ich sehe ihn an. Und ich kann mich nicht im Blick eines anderen wiederfinden.

ELKE BENNETREU leitet seit 17 Jahren die Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Jülich.

ZUM JAHRESTHEMA 2020 gab es über siebzig Veranstaltungen. Ein besonders wichtiges Projekt war die Reihe deutsch-deutsche Begegnungen mit einer Studienreise nach Jena, Weimar und Erfurt.

Entscheidend ist, was künftig dominiert: Bequemlichkeit oder Auseinandersetzung

Arne Manzeschke, Professor für Anthropologie und Ethik in Nürnberg, über die Vision einer virtuellen Erwachsenen- und Familienbildung

DAS GESPRÄCH FÜHRTE BIRGIT-SARA FABIANEK

Warum sind Dutzende Webinare in der Erwachsenenbildung keine Antwort auf die Pandemie?

Weil die simple Verschiebung analoger Bildungsformate ins Digitale nicht gut funktioniert: Was ich vorher aufs Flipchart gemalt habe, kann ich nicht einfach auf ein Whiteboard kritzeln und fertig. Digital kommunizieren und versammeln wir uns ganz anders.

Wie könnte denn eine Vision dieser anderen Bildung aussehen?

Sie könnte darin bestehen, sich in virtuelle Welten zu begeben.

Damit ist nicht gemeint, vor dem Bildschirm zu sitzen und zu zoomen?

Manche halten das schon für Virtualität, aber streng genommen sind virtuelle Welten künstliche, das heißt technisch erstellte und programmierte Welten. Um diese Welt zu betreten, braucht man eine VR-Brille, also eine Datenbrille, und einen Kopfhörer. Durch virtuelle Welten lassen sich etliche Erfahrungen machen, die es im Analogen so nicht gibt. Und sie erlauben Einblicke, die sonst einen enormen Aufwand bedeuten würden.

Die Evangelische Erwachsenenbildung bietet etwa Seminare zu biografischem Schreiben an, kreative Workshops für neue Wohnformen oder eine Laien-Uni Theologie. Wie ließen sich diese Angebote ins Virtuelle übertragen?

Biblische Archäologie beispielsweise könnte man mit den Teilnehmenden auf ganz anderen Wegen erkunden: Man könnte durch Rekonstruktionen des Tempels von Jerusalem spazieren, auf den Spuren von Paulus reisen oder sich anschauen, wie Menschen damals im Zweistromland gelebt haben oder wie es vor 2000 Jahren in Bethlehem aussah. Das Plus des Virtuellen liegt darin, dass Sie vergangene Welten räumlich erfahren und intensiver nachempfinden können, das ermöglicht eine umfassendere und unmittelbare Erfahrung der Lebenswirklichkeit damals. So verstehen und erleben Sie Zusammenhänge anders als durch Vorträge oder maßstabsgerechte Abbildungen.

Aber es bleibt dennoch eine technisch vermittelte Erfahrung.

Richtig. Dennoch reizt diese technisch vermittelte Umgebung die Neugier und

erhöht die Bereitschaft, sich überhaupt auf einen Bildungsprozess einzulassen, weil man so tief darin eintauchen kann. Möglich, dass man dadurch noch andere Menschen erreicht, als nur jene, die kein Problem damit haben, zur Vorbereitung erst einmal 30 Seiten Text zu lesen. Was übrigens immer seltener eine Frage des Bildungsniveaus ist, sondern zunehmend eine der Rezeptionsgewohnheiten: Die Leute erwarten zunehmend die visuelle Vermittlung, weil sie inzwischen gewohnt sind, Lerninhalte über Bilder und Videos wahrzunehmen.

Weil informelles und selbstgesteuertes Lernen über Videos, Tutorials oder animierte Grafiken im Netz immer wichtiger wird?

Ja, es ist eine Medienverschiebung. Während wir seit der Gutenberg-Ära hauptsächlich Wissen und Bildung in Lettern und Texten rezipiert haben und auf diese Weise Konzepte der Welt konstruiert haben, verschiebt sich dies aktuell in Richtung Bild und Film – das Digitale kommt dem entgegen, weil auch seine Stärke die visuelle Darstellung ist. Digitale Formate ermöglichen eine Rundumsicht von →





→ Objekten jeglicher Art. Ein Gebäude, ein Organ, eine Maschine, egal was – im Virtuellen können Sie darum herumgehen, es drehen oder hineingreifen. Das erlaubt andere Formen des Verständnisses und der Einsicht.

Sie meinen, auch Anbieter von Erwachsenenbildung sollten sich demnach überlegen, mit welchen Gegenständen sie es zu tun haben und wie sie mittels dieser Gegenstände möglichst umfassende Einblicke und Erfahrungen ermöglichen?

Genau. Für Maschinenbauer gibt es das längst. Dort lernen Auszubildende bereits heute über virtuelle Lernmodelle, wie man eine Maschine bedient oder ein Werkstück handhabt. Piloten lernen über Simulationen mit Gefahrensituationen umzugehen, Lokomotivführer ebenso.

Ich überlege gerade, ob es sinnvoll wäre, einen Kochkurs virtuell anzubieten ...

... an der Stelle ist es sinnvoller, die Leute nehmen das Ei und schlagen es selbst in die Pfanne. Ein besseres Beispiel: Es gibt virtuelle Lernumgebungen für Referendarinnen und Referendare in der Schule.

Sie trainieren dort in einem virtuellen Klassenzimmer, mit Störungen umzugehen. Da werden Papierkugeln abgeschossen, jemand steigt auf den Tisch, es gibt Zurufe und Provokationen – alles Dinge, die auch im realen Schulalltag passieren. Beim virtuellen Training lässt sich eine Situation oder Reaktion jedoch auch mal einfrieren, um zu reflektieren: Was ist da eigentlich gerade passiert? So etwas lässt sich in einem virtuellen Setting angstfreier und mit weniger Konsequenzen einüben.

Etwas Ähnliches könnte man für Elternkurse oder Eltern-Kind-Kurse anbieten, vielleicht zu bestimmten Familienkonstellationen und Konfliktfeldern wie Streitkultur oder dem Umgang mit Schreikindern ...

... es sollten Lernbereiche sein, die sonst schwer zugänglich sind. Auch ein Seminar zur Frage, wie wir im Alter wohnen wollen, lässt sich womöglich in einer virtuellen Welt leichter ausprobieren und simulieren als analog.

Es gibt eine ganze Szene, die sich darauf spezialisiert hat, Spielszenarien für Lerninhalte zu entwickeln, hauptsächlich für Jugendliche. Ist die so genannte Gamification auch eine Perspektive für die Erwachsenen- und Familienbildung?

Ja, weil spielerisches Lernen ein sehr lustvolles und damit nachhaltiges Lernen ist, sehr fehlerfreundlich außerdem, deswegen sind Gamification-Ansätze auch im Lern- und Bildungsbereich im Kommen, nicht nur in der Unterhaltung. Das läuft beispielsweise unter dem Stichwort *Serious Games*. Dort geht es nicht nur darum, Punkte zu sammeln, sondern Lernprozesse für wesentliche Dinge zu initiieren, zum Beispiel für das Thema Klimaerwärmung zu sensibilisieren.

Und wozu führt das konkret?

Wenn wir besser verstehen, was bedeutet Klimaerwärmung, wofür ist Artenvielfalt gut, wie hängt eigentlich alles mit allem zusammen – und das kann man in einer Simulation sehr gut zeigen und

erfahrbar machen – trägt das dazu bei, dass wir unsere Einbindung in diese Systeme besser verstehen und auf Grund dessen zu einer anderen Haltung und zu einem anderem Handeln kommen.

Fehlen in einer virtuellen Familien- und Erwachsenenbildung nicht wesentliche Dinge wie Resonanz?

Resonanz als gegenseitiges Phänomen im Miteinander wie Hartmut Rosa es beschreibt, kann ich bei einem technischen System tatsächlich nicht erkennen. Anthropologisch wesentlich spannender finde ich allerdings die Frage, was im Virtuellen mit unserer Leiblichkeit geschieht. Unsere Erfahrungen machen wir immer als leibliche Wesen: Uns wird heiß, wenn wir glauben, etwas falsch zu machen, wir erröten, wenn uns etwas peinlich ist oder spüren bis in den Solarplexus, wenn wir überrascht sind.

Das heißt, der Körper ist auch an unseren Lernerfahrungen mitbeteiligt?

Absolut. Ich würde sogar von leiblichen Erfahrungen sprechen. Ich habe als Mensch immer einen Bezug zu mir selbst als körperliches Wesen. Diese Leiblichkeit wird in einer virtuellen Lernumgebung nicht ausgeblendet, aber sie funktioniert anders.

Wie denn?

Ich war für ein Gruppenspiel in einem VR-Exit-Room, das funktioniert wie ein Escape-Game, bei dem man als Gruppe in einem wirklichen Raum zusammengespart ist und einen Weg nach draußen sucht, nur eben als virtuelle Realität. Ich hatte Kopfhörer auf und eine VR-Brille vor den Augen und befand mich in einem Aufzug, der sehr schnell hoch und hinunter und seitwärts fuhr. Und diese schnelle Fahrt ist mir voll in die Magengrube gefahren – obwohl ich mich gar nicht bewegt habe. Allein der visuelle Eindruck und das Gefühl von Bewegung haben bei mir dieselbe körperliche Reaktion hervorgerufen, wie ich sie in der realen Welt erlebt hätte. Dadurch fühlte sich die Übung echt an, und sie war es auch in

gewisser Weise. Das ist ein interessantes Phänomen, so dass ich davon ausgehe, dass uns virtuelle Welten wahrscheinlich noch ganz andere Lernerfahrungen bescheren.

Bildung und Reife geschehen, indem man sich an der Wirklichkeit abarbeitet und sich mit Widerständen auseinandersetzt. Will ich einen Gipfel erklimmen, brauche ich Frustrationstoleranz, wenn ich nicht fit genug bin oder die falschen Schuhe an habe. Diese Widerständigkeit als notwendige Lernerfahrung entfällt virtuell, oder?

Das stimmt: Wir sind bequem und setzen uns ungern Widerständen aus, wo wir können, vermeiden wir sie. Auf den Bildungsprozess bezogen, könnte das heißen, dass wir durch digitale Formate zwar bestimmte Arten des Wissenserwerbs beschleunigen, andere Reifungsprozesse aber unter Umständen in einem virtuellen Setting nicht angestoßen werden.

Damit könnte uns Welterfahrung verloren gehen, weil wir wegen mangelnder Frustration bestimmte Reifungsschritte nicht durchlaufen.

Es wird entscheidend sein, was künftig dominieren wird: Bequemlichkeit oder Auseinandersetzung. Die Technik bietet beide Chancen. Was sich durchsetzt, wird auch von uns abhängen – und auch davon, wie aktiv sich Bildungsträger in diese Auseinandersetzung und Entwicklung einbringen können.

Man hat den Eindruck, der Kompetenzunterschied zwischen IT-Experten und Laien wird immer größer. Geht es etwa um KI, kennen viele kaum mehr als den Begriff, obwohl diese Technologien große Auswirkungen auf unser Zusammenleben haben: Das ist ein Problem, oder nicht?

Die Leute besitzen ein digitales Endgerät und nutzen es einfach, egal, was dabei herauskommt. Das kann man als Demokratisierung sehen: Alle haben die Möglichkeit, sich mit großer Reichweite unmittelbar zu artikulieren, niemand

braucht eine Druckerei, Radio oder TV, um seine Gedanken zu verbreiten. Das bedeutet auf der anderen Seite, die Leute müssen lernen, welche Folgen ihr Verhalten hat. Da hängen wir meines Erachtens den Effekten unseres Handelns noch hinterher. Viele haben noch gar nicht begriffen, was sie damit anrichten können.

Ist die Erwachsenen- und Familienbildung ein Ort, wo diese gravierenden technologischen und medialen Veränderungen reflektiert, kritisch begleitet und auch nachhaltig eingeübt werden sollten?

Genau das sehe ich als wichtige Aufgabe von Bildungseinrichtungen an: Was müssen wir eigentlich lernen, um mit diesem Medium adäquat umzugehen? Die Medialität des Mediums zu reflektieren bei gleichzeitiger Nutzung dieses Mediums, das sollte das Ziel sein. Bildungseinrichtungen sollten sich da einmischen und den vielbeschworenen Begriff der *Digital Literacy*, der Fähigkeit mit Digitalisierung umzugehen, Gestalt verleihen in Form von Bildungsprogrammen. Das heißt, die Leute nicht nur zu befähigen, sich eine Homepage zu bauen, sondern gemeinsam mit den Leuten darüber nachzudenken, was heißt es denn, wenn ich über eine Homepage kommuniziere?

ARNE MANZESCHKE, geboren 1962, ist Professor für Anthropologie und Ethik für Gesundheitsberufe an der Evangelischen Hochschule Nürnberg. Er leitet seit 2017 das Projekt »ComplexEthics – ethische Orientierung in komplexen digitalen Welten« und ist Präsident der SOCIETAS ETHICA, Europäische Gesellschaft für ethische Forschung. Gemeinsam mit Bruno Gransche hat er das Buch »Das geteilte Ganze. Horizonte Integrierter Forschung für künftige Mensch-Technik-Verhältnisse« herausgegeben. Er lebt mit seiner Familie in Nürnberg.

DAS FÜHRT WEITER

Neues aus der Nachbarschaft – das Digitale zieht ein ins Quartier

Sei es im Viertel, im Dorf oder in der Gemeinde – das Digitale zieht ins Alltagsleben ein. Der soziale Wandel ist fest verwoben mit dem digitalen Wandel. Daraus ergeben sich neue Chancen, aber auch Fragen für das Zusammenleben – im Großen wie im Kleinen. Kann ich im Alter länger im Viertel bleiben, wenn ich durch Technik unterstützt werde? Kann ich mein Ehrenamt auch digital ausüben? Verändert sich das Leben im Quartier? Die Evangelische Erwachsenenbildung im Kirchenkreis An Sieg und Rhein lädt in Kooperation mit der Ev. Akademie im Rheinland dazu ein, über diese Fragen ins Gespräch zu kommen.

Mittwoch | 24. Februar 2021 | 19 – 21 Uhr | online

Kennen wir uns nicht ...? Quartiersleben online

Das globale Netz hat auch eine regionale Seite. Online-Netzwerke, die Anknüpfungspunkte vor Ort haben, können das Leben im Quartier fördern und bereichern. Welche Online-Plattformen bieten sich dafür an? Und wie können sich Kirchengemeinden dort verorten?

Mittwoch | 17. März 2021 | 19 – 21 Uhr | online

Das Dorfleben neu entdecken – digitale Impulse für ländliche Räume

Jedes Dorf ist anders und doch stehen viele Dörfer vor ähnlichen Herausforderungen. Wie können die Vorteile der Digitalisierung genutzt werden, um das Miteinander zu stärken? Welche Lösungen für den demografischen Wandel können erprobt werden? Wie können die Anliegen und Stärken der Dörfer eingebracht werden?

Mittwoch | 21. April 2020 | 19 – 21 Uhr

Das Digitale ist da – wie geht es weiter im Quartier?

Ort: ZEITRAUM – Evangelisches Zentrum für Diakonie und Bildung, Ringstraße 2, 53721 Siegburg

Welche Ideen nehmen Sie aus den Diskussionen mit? Was würden Sie gerne umsetzen? Welche ersten Schritte wären denkbar? Der Abend bietet Gelegenheit, darüber ins Gespräch zu kommen, sich inspirieren zu lassen und Ideen weiterzuspinnen.

Anmeldung und Infos zur Veranstaltungsreihe:
Ev. Akademie im Rheinland, Tel. 0228 47 98 98 50 oder
anna.veerahoo@akademie.ekir.de



Ich bin online, also bin ich

Eine Veranstaltungsreihe des Neuen Ev. Forums in Moers zieht Bilanz, nimmt den gegenwärtigen Stand in den Fokus und diskutiert mögliche Fortschritte – zwischen Skepsis und Neugier und mit Blick auf ethische, soziale, rechtliche und ökonomische Aspekte der Digitalisierung. Auch hier ist die Ev. Akademie im Rheinland Kooperationspartnerin.

Donnerstag | 25. März 2021 | 19.00 Uhr | online

Überwachung und Menschenrechte online

Digitale Technik kann helfen, für Menschenrechte zu streiten, Sie kann aber auch zu neuen Formen von Menschenrechtsverletzungen führen. Auf welche Daten darf der Staat zugreifen? Wie kann sich jeder im Alltag besser vor Überwachung schützen?

Mittwoch | 14. April 2021 | 19.00 Uhr | online

Digitaler, grüner, besser?

Wie sich Digitalisierung auf Klimaschutz und Gerechtigkeit auswirkt

Machen selbstfahrende Autos, das 5G-Netz und andere technische Neuerungen die Welt besser? Können alle davon profitieren? Oder vergrößert der digitale Fortschritt nur die Kluft zwischen arm und reich? Wir suchen nach Leitprinzipien für eine nachhaltige Digitalisierung.

Donnerstag | 20. Mai 2021 | 19.00 Uhr | online

Beherrscht gegen Hass

Hassbotschaften im Netz verleumden und bedrohen Menschen oder Institutionen. Vertreten rassistische, sexistische, antisemitische Positionen. Oder verspotten die Opfer rechter Gewalt. Wie kann man zu einer konstruktiven Diskussionskultur in den sozialen Medien beitragen?

Anmeldung und Infos zur Veranstaltungsreihe:
Neues Evangelisches Forum, Tel. 02841 100135 oder
neusevforum@kirche-moers.de

Leben im Exil: Die neue Normalität

»Was wir jetzt brauchen, ist für lange Zeit eine neue Normalität!« kommentierte Olaf Scholz von der SPD zu Beginn des ersten Lockdowns die Lage. Seitdem ist der Begriff »Neue Normalität« aus dem öffentlichen Diskurs nicht mehr weg zu denken. Schon damals stellte sich das ungute Gefühl ein, dass da etwas auf uns zukommt, was wir nicht beeinflussen können. →

VON MARTINA WASSERLOOS-STRUNK





Der Begriff »Neue Normalität« ist vor-pandemisch. Er meint eine gesellschaftliche Situation, in die das Unnormale, Fremde einbricht. Vertraute Strukturen geraten ins Wanken. Und durch einen politischen Paradigmenwechsel wird eine neue Normalität herbeigeführt. Das heißt zunächst nichts anderes als: Masken sind normal. Homeoffice ist normal. Distanz ist normal. Beschränkungen sind normal. Eingriffe ins Grundgesetz sind normal. Einschränkungen parlamentarischer Entscheidungsprozesse sind normal. Kontrolle ist normal. Neue Normalität eben.

Die Veränderungen, die unser Leben in der Pandemie bestimmen, sind radikal

Der Begriff erklärt flugs das Leben unter Pandemiebedingungen zur Normalität. Und das ist das Problem – ist doch die »Neue Normalität« nichts anderes als ein Synonym für den Ausnahmezustand und legt semantisch der Ausnahme die Qualität des Normalen bei. Dass wir selten vom »Ausnahmezustand« und stattdessen eher von der »Krise« sprechen, ist bezeichnend. Eine Krise muss überwunden werden. Wohin die Überwindung führt, ist unklar – im Begriff angelegt ist aber die Idee, dass eine kollektive Anstrengung zu einer Verbesserung der Situation führt. Wir alle, gemeinsam, werden es schaffen. Auch beim Ausnahmezustand geht es darum, die Ausnahme mit juristischen Mitteln – Notstandsgesetzen oder Verordnungen – abzuschaffen und das Normale wiederherzustellen. Aber Vorsicht: Zugleich hat er das Potential zu einer radikalen, gesteuerten Systemveränderung. Und dann ist man schnell auf rutschigem Boden. Nicht von ungefähr ist das Diktum von Carl Schmitt »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet!« ein Satz, den die AfD gern zitiert. Die Radikalität der Veränderungen, die unser Leben in der Pandemie bestimmen, fasst der Begriff »Ausnahmezustand« dennoch deutlich besser.

Solidarität als politische Forderung der Regierenden

Eins ist klar: Egal, ob nun Krise oder Ausnahmezustand – eine Gesellschaft kommt nicht aus ohne Werte. Und da nun einige davon – wie zum Beispiel die vielfältige Struktur politischer Entscheidungsprozesse, die Möglichkeit der persönlichen Entwicklung durch Kunst und Kultur, die Freiheit soziale Bindungen einzugehen – ins Fadenkreuz der Pandemiebekämpfung geraten und durch das Infektionsschutzgesetz eingeschränkt oder

sogar untersagt sind, braucht es andere. Werte, die vergleichbar verbindlich sind und die nebenbei den Zweck haben, den Ausnahmezustand zu stabilisieren. Damit die Konsequenzen dieser Beschränkungen für die Gesellschaft handhabbar bleiben. Seit dem ersten Lockdown sind nun Solidarität und Rücksicht zum höchsten gesellschaftlichen Gut avanciert. Zusätzlich wird an individuelle Vernunft und Verantwortung appelliert – eskortiert von einer pädagogischen Rhetorik, die mit Verschärfung droht, wenn die erwünschten Verhaltensweisen ausbleiben. Solidarisches Handeln ist ohne Zweifel für eine Gesellschaft unverzichtbar. Je solidarischer – gemeint ist rücksichtsvoll, empathisch, aufmerksam für die Bedürfnisse der anderen – eine Gesellschaft ist, umso besser. In Corona-Zeiten erleben wir, dass nicht Bürger*innen »von unten« Solidarität fordern, ausgestalten und leben. Stattdessen ist sie eine politische Forderung der Regierenden. Sie legen die Kriterien dafür fest, wann die Forderung erfüllt ist und schaffen die Strukturen, das zu überprüfen. Als verordnete Haltung wird Solidarität so ad absurdum geführt. Das permanente und mitunter penetrante Deklamieren von Schutzansprüchen »für sich und andere« führt dazu, dass fehlende Konformität und Abweichung den Verstoß gegen den (neuen) gesellschaftlichen Kernwert »Solidarität« bedeuten. Und automatisch ein Anschlag auf das kollektive Wohlergehen im Land sind.

Fragmentierung der Gesellschaft

Selten war der Ton so rau, die Bereitschaft zu kontrollieren und zu bespitzeln so groß, wie in diesen Zeiten. Besorgte Bürger*innen zeigen mit Leidenschaft Verstöße gegen die Corona-Verordnungen an. Die Stadt Essen konnte sich vor der Flut der Anzeigen nur dadurch retten, dass sie ein Formular auf ihrer Webseite veröffentlicht hat, das die Angelegenheit digitalisiert und vereinfacht. Nun kann man mit ein paar Klicks die lieben Nachbarn in Teufels Küche bringen – anonym natürlich. Versehentlich ohne Maske ALDI betreten? Da kann man sich auf was gefasst machen. An der verkehrten Stelle Maßnahmen der Regierung richtig finden – die geballte Front der Corona-Leugner*innen steht parat, um einer den gesunden Menschenverstand abzusprechen. Die Fragmentierung der Gesellschaft im Ausnahmezustand gehört zu den völlig normalen Nebenwirkungen der »Neuen Normalität«.

Das alte Normal ist weg und es gibt ein neues, das wir aber noch nicht richtig kennen und das konsequent nicht als das bezeichnet wird, was es eigentlich sein sollte: die Ausnahme. Menschen mit Masken sind →



»Zugegeben«, sagte Cottard,
»zugegeben, aber was nennen Sie
Rückkehr zu einem normalen
Leben?« »Neue Filme im Kino«,
sagte Tarrou lächelnd.

Aus: Albert Camus, »Die Pest«. Der 1947 veröffentlichte Roman erzählt, wie in der nordalgerischen Hafenstadt Oran plötzlich die Pest ausbricht. Die Parallelen zur Corona-Pandemie sind erschreckend.

→ normal. Solche ohne sind nicht normal. Bezeichnend, wie sich der Sprachgebrauch geändert hat: Haben wir zu Beginn von Schutzmasken gesprochen und etwas später von Mund-Nase-Masken, so reden wir jetzt von Alltagsmasken. Die Ausnahme ist bereits Alltag geworden – neue Normalität eben. Und das zunächst als *social distancing* bezeichnete Abstandhalten heißt nun im aktuellen Sprachgebrauch *physical distancing*. Nein, es gehe dabei nicht um menschliche, sondern um räumliche Distanz, wird zur Erklärung ins Feld geführt, als sei es damit viel normaler oder jedenfalls weniger »ausnahmsweise«. Dabei geht mit dem Abstandhalten, wie auch immer man es bezeichnet, eine Fülle sinnlicher Erfahrungen verloren.

Wie funktioniert ein Exil?

Entscheidend an dieser neuen Normalität ist, dass wir uns nicht für sie entschieden haben. Dass das Buch »Die Pest« von Albert Camus nach mehr als 70 Jahren zur Zeit wieder topaktuell ist, liegt an Sätzen wie: »So brachte die Pest unseren Mitbürgern als erstes das Exil.« Die Corona-Pandemie hat uns ins Exil gesetzt und damit ist nicht der Ort weit weg gemeint, sondern das Exil von dem, was wir früher normal fanden. Und wie funktioniert so ein Exil? Man sucht es nicht freiwillig auf. Man kann nicht ohne weiteres zurück. Und wenn man zurück kommt ist nichts, wie es vorher war. Vor diesem Hintergrund ist »Neue Normalität« der Ausdruck für unser Leben im Exil und zugleich für die Abwesenheit von dem, was einmal normal war.

Das Leben im Exil ist ein Leben mit beschädigten Ritualen: Familienbesuch zu Ostern nicht möglich, Beerdigungsriten, von Weihnachten ganz zu schweigen. Wichtige Rituale müssen im Notfallmodus stattfinden – ganz anders als die Tradition es nahelegt und es für viele gesellschaftlicher Konsens war. Wenn wir im Ausnahmezustand der Pandemie leben, dann ist das nicht ungefährlich für Psyche und Wohlbefinden. Am Exil können Menschen zerbrechen. Forscher gehen davon aus, dass es durch Corona mehr Depressionen und Angst gibt. Drollig der Tipp der Apothekenrundschau: »In Zeiten der Distanz ist es wichtig, die Beziehung zu sich selbst zu stärken!«

Die Neue Normalität bringt ein hohes Maß an Orientierungsbedarf und Anpassungserfordernis mit. Wir haben uns nicht für sie entschieden, wir haben sie auch nicht gemeinsam entwickelt, sondern sie ist uns durch die

unbestreitbare Notwendigkeit der Seuchenbekämpfung aufgezwungen. Gerade deshalb ist sie eben nicht normal, sondern sie muss Ausnahmezustand bleiben.

Die Geht-nicht-Prämisse fällt weg

Es ist ein Attribut dieser neuen Normalität, dass in ihr eine Fülle von Veränderungen möglich ist, die eben die Krise brauchen, um überhaupt erst denkbar zu werden. Für manches fällt die »Geht-nicht-Prämisse« dadurch weg, weil das Tun nun alternativlos ist. Besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen. *Cogito ergo Zoom* – natürlich haben wir Wege gefunden zu kommunizieren. Digital und distanziert und ganz sicher wird diese neue Normalität für uns in Zukunft mehr und mehr die Qualität des Normalen übernehmen. Dennoch ist auch das nicht umsonst: Schon gibt es erste wissenschaftliche Untersuchungen darüber, wie sich das Kommunikationsverhalten der Menschen verändert und welche Schwierigkeiten entstehen, wenn der digitale und nicht der persönliche Austausch der Regelfall wird. Auch das nun endgültig entdeckte und hochgelobte Homeoffice kann sich vor allem für Frauen zur Falle entwickeln. Viel Home, wenig Office und in der Konsequenz schlechtere Chancen zum Wiedereinstieg, verminderter Erwerb und schlechtere Altersversorgung.

Nichts mehr wird so sein, wie es vorher war

Die Rückkehr aus dem Exil: Wie werden wir sie gestalten? Nichts mehr wird so sein, wie es vorher war. Wie lösen wir uns aus der Umklammerung der »Neuen Normalität«? Welche Antworten finden wir als Gesellschaft auf die Frage nach dem Wert von Arbeit und Fürsorge? Gehen wir sogar gestärkt aus der Krise hervor? Wie kann es gelingen, einen Wert wie Solidarität strukturell zu verankern? Was wird das gesellschaftliche Miteinander tragen? Das alles ist offen. Sicher aber ist: Dem Ausnahmezustand Attribute der Normalität beizulegen ist schon jetzt kontraproduktiv.

MARTINA WASSERLOOS-STRUNK
leitet die Philippus-Akademie im Kirchenkreis Gladbach-Neuss.

Die Schule der Folgenlosigkeit. Übungen für ein anderes Leben

Nichts-Tun statt Erfolg. Damit die Welt grüner, gerechter und vielfältiger wird, brauchen wir ein neues gesellschaftliches Ideal: die Folgenlosigkeit. Meint Friedrich von Borries und lädt zur Schule der Folgenlosigkeit ein.

VON CLAUDIA ELIASS

Wie sähe ein Leben aus, das möglichst folgenlos bleibt? Für die Umwelt. Die Zukunft. Für uns alle. Was hieße das für die Gestaltung unseres Alltags, für die Wirtschafts- und Sozialordnung oder die Art wie wir miteinander umgehen? Um diese Fragen geht es in der Schule der Folgenlosigkeit, die Übungen für ein anderes Leben bietet. Das Ganze ist ein künstlerisch-diskursives Projekt von Friedrich von Borries. Er ist Architekt und lehrt als Professor für Designtheorie an der Hochschule für Bildende Kunst Hamburg.

Und was lernt man so in einer Schule der Folgenlosigkeit? »Man lernt Dinge nicht zu tun, man überlegt sich, welche Handlung, welches Verhalten, welche Tätigkeit, die gewohnt und geübt ist, man in Zukunft unterlassen möchte. Kurz um: Man lernt, sich selbst mitsamt seiner auf Erfolg, auf Wirksamkeit, auf Folgen gepolten Identitätskonstruktion zu vergessen,« beschreibt von Borries den Ansatz.

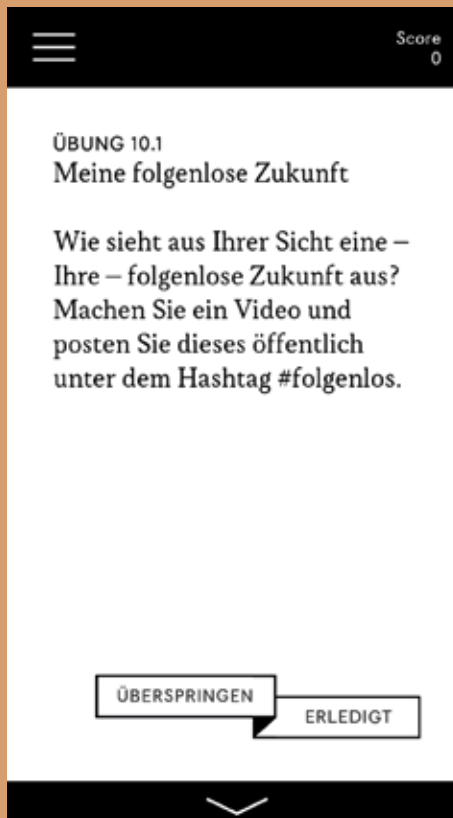
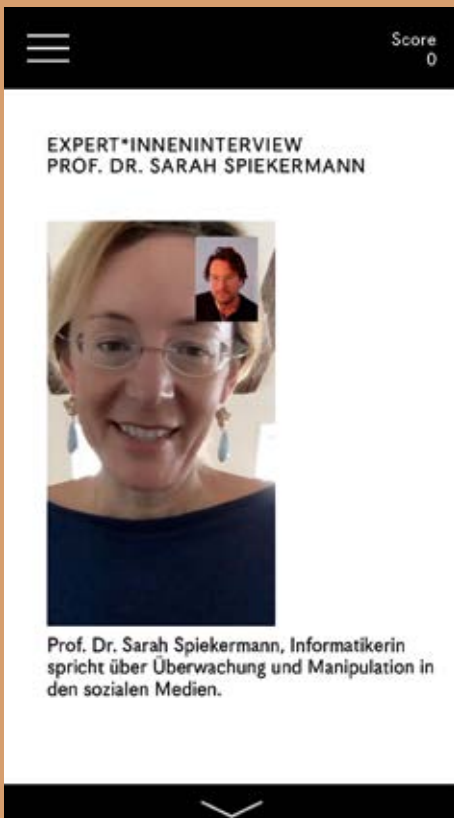
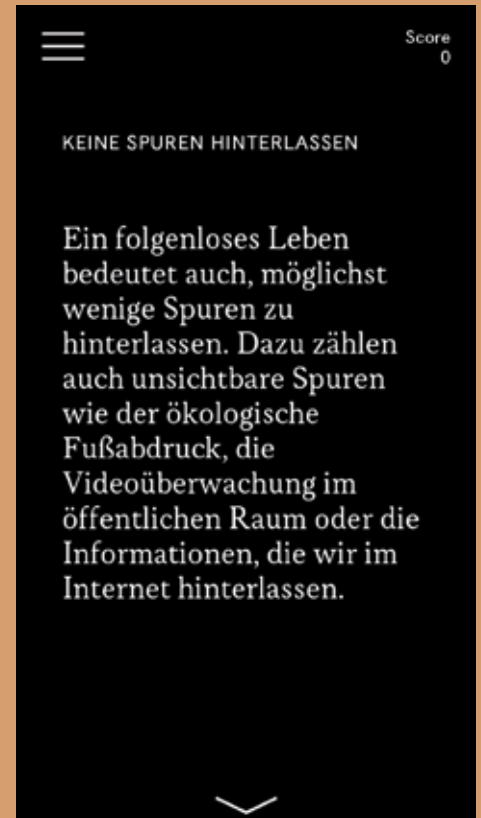
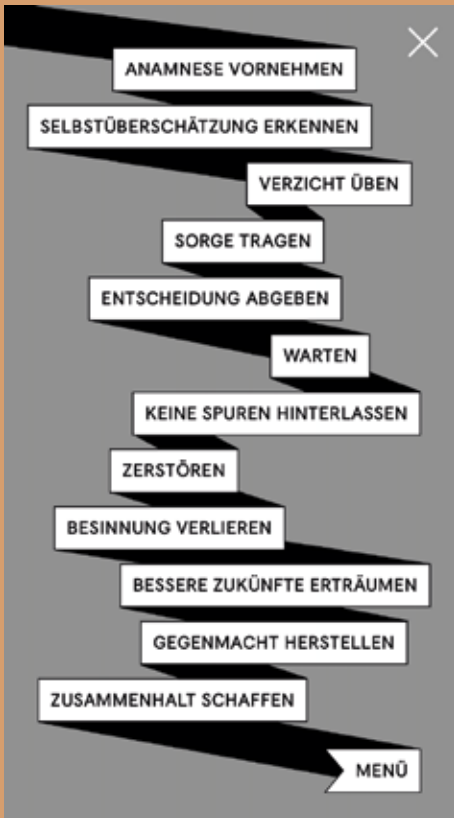
Er hält die Folgenlosigkeit für einen Kernbegriff der Gegenwart, der eine Marke, ein Ideal sein könnte, an dem wir unser Handeln orientieren. Ähnlich wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – letztlich unerreichbar, aber erstrebenswert. In Zeiten von Corona haben wir schon längst gelernt, uns möglichst folgenlos zu verhalten. Heißt: Keine Viren weitergeben und Sorge tragen

für andere. Aber die Folgenlosigkeit könnte nicht nur helfen, die Ausbreitung einer Epidemie zu verhindern, sondern auch, den ökologischen Kollaps abzuwenden.

Wenn Sie neugierig auf die Schule der Folgenlosigkeit sind: Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg (MK&G) präsentiert bis 9. Mai 2021 die Schule der Folgenlosigkeit – inklusive eines eigens für die Ausstellung entwickelten Selbstlernraum, in dem Sie Ihre Hände in Unschuld waschen oder sich im Nichts-Tun üben können.

Und wenn Ihnen der Weg nach Hamburg zu weit (und folgenreich) ist, können Sie sich die App zur Schule der Folgenlosigkeit herunterladen und die Handlungsfelder der Ausstellung spielerisch kennenlernen. Es geht z. B. darum, Verzicht zu üben und Sorge zu tragen, bessere Zukünfte zu erträumen und Zusammenhalt zu schaffen.

Expert*innen wie der Soziologe Hartmut Rosa, die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy oder Klima-Aktivist Tadzio Müller geben Impulse. Mit Übungen zuhause und Experimenten im öffentlichen Raum können Sie Punkte sammeln. Balancieren Sie einen Stapel virtueller Gläser durch die Wohnung, tanzen Sie bis zur Besinnungslosigkeit, initiieren Sie eine Warteschlange oder beteiligen sich am Kauf von CO₂-Emissionsrechten. Und am Ende winkt ein Zertifikat.



DAS FÜHRT WEITER

Werkstatt Spiritualität

Übungen für ein anderes Leben – um die geht es auch bei der Werkstatt Spiritualität. Da muss doch mehr sein als das Materielle, Machbare, Nützliche. Etwas, das nicht im Oberflächlichen stecken bleibt. Das verbindet und Beziehungen tief macht – zu mir selbst, zu anderen Menschen, der Welt, in der wir leben. Und zum Göttlichen, dem Grund des Lebens, dem Großen Geheimnis, dem Unverfügbaren, das uns trägt. Diese Verbindung braucht Wahrnehmung. Entschleunigung. Kreativität. Achtsamkeit. Versenkung. Erwachen. Stille und Austausch. Und vielleicht auch Folgenlosigkeit?

Was haben wir vor?

Wir befragen Traditionelles und werfen Blicke auf Benachbartes. Was kann uns inspirieren? Wir erkunden spirituelle Räume und gehen eigentliche Wege. Vom Bahnhof bis zum Garten. Von der Kirche zum Atelier. Wir begegnen spirituellen Lehrer*innen, lesen Texte und probieren aus. Und wir stellen Fragen: Was brauchen wir? Wie wäre es, wenn wir alle Sinn und Geschmack für das Unendliche entwickeln? Wie würden Alltag und Gemeinde, Kirche und Theologie aussehen, in denen das Staunen vor dem Mysterium eine lebendige Resonanz findet und unser gemeinsames Handeln inspiriert?

Wer ist eingeladen?

Eingeladen sind Neugierige, Experimentierfreudige, Sehnsüchtige. Sie brauchen weder Meditationserfahrung noch andere Vorkenntnisse – nur die Bereitschaft, sich auf einen offenen Prozess einzulassen.

Themen und Termine:

Anfangen: Freitag, 23. April 2021

Worte: Samstag, 19. Juni 2021

Weg: Samstag, 28. August 2021

Garten: Samstag, 2. Oktober 2021

Herz: Samstag, 6. November 2021

Zeit: Samstag, 7. Mai 2022

jeweils von 10 bis 17 Uhr,

plus kleinere Exkursionen in die Region

Info und Anmeldung:

Ev. Erwachsenenbildung Hilden

Tel. 02103 53948

info@eeb-hilden.de

Drei Jahre hat Nadine Dziabel im Rahmen des Landesprogramms »Karriereweg FH-Professur« beim eeb Nordrhein Praxiserfahrungen in der Erwachsenenbildung gesammelt. Ein Rückblick.

DIE FRAGEN STELLTE CLAUDIA ELIASS



Vielfalt in der Kirche »Da ist noch Luft nach oben«

Drei Jahre eeb Nordrhein – wie war es?

Auf jeden Fall ist die Zeit schnell vergangen. Der Start war etwas holprig, ich hatte den Eindruck, keiner weiß so genau, was mit mir anzufangen ist. Und ich musste schauen, was ich anbieten kann. Mich in die Strukturen eindenken. Wer ist wo engagiert oder hat spannende Projekte? Wo muss ich mich hinwenden? Es hat seine Zeit gebraucht, bis alle Akteure mich wahrgenommen haben. Ich musste erst die Fühler ausstrecken und Netzwerke bauen. Am Anfang habe ich einfach zu groß gedacht, da habe ich aber ziemlich schnell gemerkt, dass man eben klein anfangen sollte.

Woran denkst Du besonders gern zurück?

Ich habe soviel Schönes angefangen! Schade, dass die Veranstaltung »Vielfalt und Demokratie stärken im Quartier« wegen Corona nicht realisiert werden konnte. Da hatten wir so tolle Sachen geplant und mussten dann kurz vorher absagen. Aber im Sommer 2021 wird die Veranstaltung hoffentlich nachgeholt. Da werde ich auf jeden Fall mit dabei sein. Wir haben einen guten Anfang mit den Inklusions-Coachings gemacht. Da ging es wirklich in die Einzelberatung und in die Organisationsberatung. Ganz toll fand ich die Zusammenarbeit in der Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenen-

bildung, als es um die Digitalisierung und um die gemeinsame Lernplattform ging. Und wie das Team in der Studienstelle zusammengewachsen ist, das war auch eine schöne Erfahrung für mich.

Wo steht denn das eeb Nordrhein in Sachen Inklusion?

Inklusion ist ein Querschnitt-Thema, das sich überall wiederfindet und sämtliche Arbeitsbereiche durchzieht. Manchmal sieht man das gar nicht, weil es problemlos funktioniert. Dann ist Inklusion eigentlich schon passiert. Richtig viel läuft bei der Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis An Sieg und Rhein. Da gibt es schon richtig gute Projekte. Und die Familienbildung in Aachen will sich auch noch inklusiver aufstellen. Die hat ja schon eine Gruppe für Kinder mit Trisomie 21.

Du arbeitest in einer Arbeitsgruppe zur Inklusion im Landeskirchenamt mit?

Genau – wir haben eine Inklusionsstrategie für die Ev. Kirche im Rheinland entwickelt. Das Thema soll im Landeskirchenamt durch alle Abteilungen gehen. Wir haben deshalb einen Online-Dialog angestoßen und geben den Abteilungsleitungen Impulse. Unser Ziel: Über das Thema »Vielfalt in Kirche« und vor allem auch bei »Kirche als Arbeitgeberin« ins Gespräch zu kommen. Da ist noch Luft nach oben!

Und jetzt räumst Du Deinen Schreibtisch auf?

Dafür habe ich noch gar keine Zeit. Gegen Ende hat alles, was ich angefangen habe, nochmal so richtig Fahrt aufgenommen. Dass das Thema Inklusion jetzt im Landeskirchenamt angekommen ist, das hat mich ein bisschen überrumpelt. Aber ich hoffe sehr, dass ich alles noch zu einem runden Abschluss bekomme. Ich werde mich auf jeden Fall weiter im Bildungsbereich umschauen. Es ist schon meine Leidenschaft, Bildung zu machen – und auch immer selber etwas zu lernen. Wo das dann sein wird, im Hochschulkontext oder in einem anderen, weiß ich noch nicht.

NADINE DZIABEL, geboren 1986, lebt mit Mann und zwei Kindern seit sieben Jahren in Essen. Von April 2018 bis März 2021 war sie im Rahmen des Landesprogramms »Karriereweg FH-Professur« mit einer halben Stelle Studienleiterin beim eeb Nordrhein und hat das Thema Inklusion etabliert. An der Ev. Hochschule RWL in Bochum ist sie im Fachbereich Heilpädagogik und Pflege für die grundlagen-theoretischen Lehrveranstaltungen zuständig.

Das ganz normale Leben

Früher war alles einfach in Sachen Lebensplanung. Heute haben wir die Qual der Wahl. Sabine Sautter von Lebensmutig e. V. über Entscheidungszwänge und Erfüllung. Und darüber, wie wir eigentlich gemeint sind.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE CLAUDIA ELIASS

Was ist denn eine »Normalbiografie«?

Unsere Großmütter und Mütter wurden in einen Lebensentwurf hineingeboren: Da war einfach schon viel festgelegt. Wenn du auf einem Bauernhof geboren wurdest, dann hast du auch einen Bauern geheiratet. Das war eben normal. Oder du wurdest in eine Arbeiterfamilie geboren und die Mutter war in der AWO engagiert. Dann hast du dich später auch in der AWO engagiert. Kindheit, Erwachsensein, Älterwerden: Bis in die 1960er Jahre war es klar, was das heißt. Im Übrigen für Frauen und Männer. Spielräume mussten erkämpft werden.

Und heute?

Das hat sich total geändert. Die Familienstrukturen sind lockerer geworden. Es gab einen Bildungsaufschwung, der gerade für Frauen ganz viel möglich gemacht hat. In den 1980er Jahren war plötzlich die Rede von der Ausdifferenzierung von Lebenslagen. Von Individualisierung. Ich kann mich erinnern, Ulrich Beck hat davon geschrieben. Wir leben nicht mehr nur auf der Spur unserer Vorfahren, sondern haben heute eine Menge Möglichkeiten, uns zu entscheiden und Gesellschaft zu gestalten. Aber wir haben eben auch Entscheidungszwänge. Dadurch, dass wir ständig etwas entscheiden können, müssen wir auch ständig etwas entscheiden.

Wir sind also nicht nur zur Entscheidung befreit, sondern gewissermaßen auch verdammt?

Es ist tatsächlich beides, glaube ich. Ich erinnere mich an ein Seminar, in dem wir Zeitzeugenarbeit gemacht haben: da waren viele aus der neuen Altersgeneration, also zwischen 1945 und 1965 geboren. Wir haben geschaut, was sie geprägt hat, gesellschaftlich, kulturell, politisch. In dem Seminar war auch eine junge Frau, so Anfang 30. Die hat gesagt, Menschenkind, ich beneide euch so um eure Geschichte. Das war damals so eindeutig, wohin die Gesellschaft sich entwickeln muss. Was die Gesellschaft braucht und was ihr gestalten könnt und müsst. Wir haben so viele Möglichkeiten und wissen überhaupt nicht, wohin. Wir suchen uns hier etwas heraus und nehmen uns da etwas, aber die Eindeutigkeit fehlt. Das fand ich spannend.

Warum kann mir Biografiearbeit helfen, Klarheit in der globalisierten Orientierungslosigkeit zu finden?

Weil die Auseinandersetzung mit dem roten Faden, der sich durch mein Leben zieht, mir letztendlich hilft, mich zu entscheiden. Was passt zu meinem Leben? Wie lebe ich ein Leben, das meins ist und nicht das Leben von jemand anderem? Wo erlebe ich Erfüllung? Oder eben spirituell ausgedrückt: Wie bin ich gemeint? Was will aus mir heraus gelebt werden? Früher galt die Biografiearbeit als Teufelszeug, der Glaube sollte uns ja aus uns herausrufen. Und ist das nicht zutiefst egoistisch, sich mit der eigenen Biografie zu beschäftigen? Das hat sich sehr verändert. Man kann die eigene Biografie im

Licht des Glaubens gestalten und deuten. Aber ich muss diese Interpretation in mir selber finden.

Rückblick auf das Leben – ist das nicht eher etwas fürs Alter?

Klar wird es erst ab der Lebensmitte so richtig spannend, sich mit der eigenen Biografie auseinanderzusetzen. Zurückzuschauen und zu fragen: Was will ich eigentlich jetzt in meinem Leben? Wenn ich ein Seminar mache zum Thema Lebensziele oder Berufung, ist das eher Visionsarbeit. Das ist dann für alle Altersgruppen interessant. Beides ist für mich Biografiearbeit. Einmal schaue ich im Rückblick auf den Lebensfaden, und frage: Was hat das für die Zukunft für eine Relevanz? Beim anderen richte ich den Blick nach vorn und binde es an der Biografie an.

SABINE SAUTTER, geboren 1961, ist Coach und Lehrtrainerin für Biografiearbeit, seit 2007 auch bei LebensMutig – Gesellschaft für Biografiearbeit e. V. Sie leitet den Zertifikatskurs Biografiearbeit, den das eeb Nordrhein anbietet. Sie lebt in Pähl am Ammersee (Oberbayern).



Lebensmutig. Fortbildung Biografiearbeit

Biografiearbeit stellt den Menschen und sein Erleben in den Mittelpunkt. Sie regt das Erinnern an, deckt Ressourcen auf und ermutigt zu einem selbstbestimmten Leben. Viele kreative Methoden schaffen einen lebendigen Kontakt der Teilnehmenden untereinander. Biografiearbeit wendet sich an Menschen in jedem Lebensalter und ist fast überall einsetzbar – in der Quartiersarbeit genauso wie in der Diakonie oder bei Kultur- oder Sozialeinrichtungen. Ihr Ziel ist es, Kraftquellen zu erschließen und Identität zu stärken. Sie hilft, das gegenwärtige Leben zu reflektieren, Chancen zu erkennen und Schritte für die Zukunft zu planen.

In der Fortbildung lernen Sie Biografiearbeit kennen. Sie erinnern Ihre eigenen Geschichten und lassen sich von den Lebensgeschichten anderer inspirieren. Sie erleben, wie Biografiearbeit wirkt und erfahren, wie Sie biografische Bildungsangebote planen und anleiten können. Und es gibt praktische Anregungen, die Sie ausprobieren und reflektieren. So erweitern Sie Ihre methodische Kompetenz.

Die Fortbildung besteht aus vier Modulen und der Durchführung eines eigenen Praxisprojektes. Sie schließt mit einem Zertifikat ab.

MODUL I **Leben erinnern**

Grundlagen der Biografiearbeit & Selbstreflexion

9. Juni, 14.30 Uhr – 11. Juni 2021, 15.00 Uhr

Sabine Sautter

MODUL II **Lebens-Schätze heben**

Kommunikation, Zeitgeschichte & Methoden der Biografiearbeit

18. August, 14.30 Uhr – 20. August 2021, 15.00 Uhr

Karin Wimmer-Billeter

MODUL III **Gut geplant ist halb gewonnen**

Planung, Didaktik & Methoden der Biografiearbeit

20. Oktober, 14.30 Uhr – 22. Oktober 2021, 15.00 Uhr

Petra Dahlemann

Modul IV **Es hat sich bewährt, wenn man anfängt!**

Abschlusswerkstatt, Selbst- & Methodenreflexion

9. Februar, 14.30 Uhr – 11. Februar 2022, 15.00 Uhr

Sabine Sautter und Andrea Kröger

Veranstaltungsort

Kloster Steinfeld, Hermann-Josef-Straße, 53925 Kall

Kosten

960 Euro zzgl. 862 Euro für Verpflegung und Unterkunft im Einzelzimmer. Der Kurs ist nur komplett buchbar.

*Es gelten die AGB des eeb Nordrhein:
eeb-nordrhein.de/programm/agb*



Mit Corona kamen die Fragen. Familienbildung digital

Das Navi beim Autofahren, die Corona-Warn-App auf dem Smartphone und am Abend Online-Banking – wir alle nutzen digitale Angebote. Aber wie geht das, wenn wir plötzlich digitale Angebote auch selbst durchführen sollen?

VON FRAUKE ROHLFS

Alltag in einer Familienbildungsstätte in der Zeit vor Corona. »Mamafitness«, Eltern-Baby-Gruppen oder Vorträge und Diskussionen zu Themen wie Schlafen, Trotz oder erster Brei. Die meisten Kurse laufen als Präsenzveranstaltung. Die frisch gebackenen Eltern knüpfen »in echt« Kontakt zu anderen Eltern, werden ihre Fragen los und finden Verständnis für ihre nicht immer einfache Situation. Kinder spielen mit anderen Kindern und entdecken behutsam eine neue Welt. Die Eltern beobachten ihre Kinder dabei, wie sie neue Erfahrungen machen und nehmen so manche Anregung mit nach Hause. Doch dann kam Corona. Die Familienbildungsstätten

mussten eine Zeitlang schließen. Und als sie wieder öffnen durften, kamen erst Teilnahmebeschränkungen und Hygieneregeln, dann wieder Schließungen. Die Fragen und Bedürfnisse der Eltern blieben, die Angebote nicht. Das Babyjahr lässt sich nicht verschieben! Die Eltern suchen jetzt nach Antworten, brauchen jetzt den Kontakt und den Austausch. Die Lösung? Online-Angebote. Kein einfacher Schritt für die Familienbildungsstätten und für diejenigen, die die Kurse leiten. Es gab Zweifel: Würden die Eltern die Angebote annehmen? Haben sie überhaupt die technischen Voraussetzungen? Und sollen etwa kleine Kinder vor dem Bildschirm sitzen?

Auch bei den Kursleitenden tauchten Fragen auf: Welche Technik brauche ich? Muss ich mir jetzt ein Studio einrichten mit Kamera, Mikrofon, Kopfhörern? Es gibt so viele Programme, welche kann ich am besten nutzen? »Videokonferenzsystem« – das klingt nicht gerade vertrauenserweckend. Kann ich das überhaupt bedienen? Wie kann ich online mit den Eltern ins Gespräch kommen, wenn wir uns gar nicht »richtig« sehen? Wo bleibt die so wichtige persönliche Begegnung? Wie gestalte ich das Treffen? Klar ist, dass die Umstellung auf Online-Formate auch für Kursleitende mit langjähriger Routine und viel Erfahrung ein Sprung ins kalte Wasser ist. Plötzlich ist alles anders. Wie behält man da den Überblick?

In dieser Situation habe ich im eeb Nordrhein die Fortbildung »Familienbildung digital« entwickelt. Um Mut zu machen. Den Einstieg in Online-Angebote zu erleichtern. Und gemeinsam mit Kursleitenden auszuprobieren, wie Online-Lernen funktioniert. Angesichts der coronabedingten Einschränkungen kam nur ein digitales Format in Frage. Die Teilnehmenden würden mit unterschiedlichen Voraussetzungen kommen. Um dem gerecht werden zu können, habe ich mich für ein Blended-Learning-Konzept entschieden, mit Selbstlern-Modulen auf der Lernplattform Moodle und zwei begleitenden Online-Treffen.

Es sollte nicht darum gehen, das ganze Feld der unbegrenzten Möglichkeiten aufzufächern, sondern eine Auswahl zu treffen, die möglichst gut für einen Einsatz in der Familienbildung geeignet ist. Schließlich kann man bei Bedarf und mit zunehmender Erfahrung weitere Programme, Tools und Techniken noch später kennenlernen.

In den Selbstlern-Modulen auf der Lernplattform befassen sich die Teilnehmenden mit Themen wie Tools für die Online-Begegnung, Anforderungen an die technische Ausstattung, Vorbereitung und Gestaltung des Online-Treffens und Moderation im Online-Raum. Je nach Vorwissen konnten Präsentationen angeschaut oder auch übersprungen werden. Handouts zum Ausdrucken fassen die Inhalte übersichtlich zusammen. Jede und jeder konnte im eigenen Tempo einen ersten Einstieg bekommen. Die Inhalte waren auch über eine mobile App abrufbar.

Begleitend gab es zwei Online-Treffen über Zoom. Schon im Vorfeld konnten die Teilnehmenden sich auf einer digitalen Pinnwand vorstellen. So wussten beim ersten Treffen bereits alle, wer hier zusammensitzt. Gleichzeitig lernten die Teilnehmenden damit ein Tool kennen, das sie selbst für ihre digitalen Angebote nutzen können. Beim ersten Treffen haben wir dann erkundet, wie man Zoom interaktiv nutzen kann. Wir haben in ein Wimmelbild hinein gemalt, das Whiteboard und die

Breakout-Rooms ausprobiert, Spiele ausgedacht und kennengelernt. Beim zweiten Treffen standen Fragen der Moderation im Vordergrund. Außerdem haben wir ein einfaches Umfragetool erprobt und Möglichkeiten für Eltern mit jüngeren Kindern besprochen.

Fazit des ersten Durchgangs: Es gab sowohl Herausforderungen als auch positive Erkenntnisse. Häufig wird empfohlen, dass man für die Durchführung von Online-Angeboten eine Co-Moderation und einen technischen Support zur Verfügung haben sollte. Ja, das wäre sicher hilfreich. Ich habe für die Fortbildung jedoch bewusst darauf verzichtet, denn auch die Kursleitungen in der Familienbildung werden auf diese Art der Unterstützung meistens nicht zurückgreifen können. Perfektion war nicht mein Ziel. Und die Teilnehmenden des ersten Durchgangs wünschten sich noch mehr Möglichkeiten, Neues aktiv auszuprobieren, gern verbunden mit einer Praxis-Aufgabe, die zwischen den Treffen bearbeitet werden muss.

Die Rückmeldungen zu der Fortbildung waren überwiegend positiv. »Der Austausch hat Mut gemacht, es selbst auszuprobieren«, sagte eine Teilnehmerin. Oder: Tipps aus der Fortbildung wurden direkt an andere Kursleitungen weitergegeben. Eine Teilnehmerin, die zwischen dem ersten und zweiten Treffen online Eltern-Baby-Kurse durchgeführt hat, schilderte, wie wichtig die Angebote für die Eltern sind: »Eine Mutter hat sogar geweint, so viel Druck hatte sie auf der Seele.«

Der Kurs »Familienbildung digital« hat im Januar 2021 ein zweites Mal stattgefunden. Für Mai 2021 ist der dritte Durchgang geplant.

Online-Fortbildung für Kursleitende

Bekommen Babys jetzt VR-Brillen? Familienbildung digital

Leitung / Referentin: Frauke Rohlfs, eeb Nordrhein

Termin: Dienstag, 4./18. Mai 2021, jeweils 16.00 – 17.30 Uhr

Kosten: kostenfrei

Für die Teilnahme an den Online-Treffen benötigen die Teilnehmenden einen Computer mit Audio (Lautsprecher und Mikrofon oder ein Headset) und eine möglichst stabile Internetverbindung.

Infos: Frauke Rohlfs, Tel. 0211 54 24 19 13 oder rohlfs@eeb-nordrhein.de

Anmeldung erforderlich bis zum 27. April 2021 unter: anmeldung@eeb-nordrhein.de



Sommerakademie | 30. August – 3. September 2021

Gärten der Erkenntnis. Von Sehnsucht, Anfechtung und Verwandlung

Gärten bergen das Geheimnis des Lebens in sich. Es geht um Fülle und Geborgenheit, frische Luft und Gartenfeste, Farbe und den Geruch nach Erde. In den biblischen Gärten ereignet sich oft Entscheidendes: Hier kann der Mensch Gott im Abendhauch begegnen – oder dem Auferstandenen. Biblische Gärten sind Orte der Lehre und der Erkenntnis, der Sehnsucht und der Anfechtung.

Die »Sommerakademie« 2021 lädt dazu ein, ins Grün einzutauchen und den inneren und äußeren Gärten nachzuspüren. Welche Rolle spielt der Garten in der Geschichte Gottes mit den Menschen? Was bedeutet der Garten ganz praktisch, aber auch im übertragenen Sinn für mich? Was erzählen Gärten über die Gesellschaft, in der sie entstehen? Referent*in wird u.a. Magdalene Frettlöh sein.

Unser Tagungsort ist das Exerzitienhaus St. Thomas in St. Thomas an der Kyll, also im Herzen der Eifel. Es wird fünf Sommertage lang Ausgangspunkt für Spaziergänge durch die Geistes- und Kulturgeschichte des Gartens sein. Ausreichend Raum für lange Spaziergänge oder eine ruhige Zeit im Klostergarten haben wir eingeplant.

Veranstaltungsort

St. Thomas, Exerzitienhaus des Bistums Trier
Hauptstr. 23, 54655 St. Thomas

Tagungsleitung

Kirsten Arnswald und Oliver Weidermann,
eeb Rheinland-Süd

Kosten

Die Kursgebühr beträgt 190 €, zzgl. 280 €
für Verpflegung und Unterkunft
im Einzelzimmer bei mindestens 15 Teilnehmenden

Info und Anmeldung

eeb Rheinland-Süd
Kirsten Arnswald, Oliver Weidermann
Herzog-Reichard-Str. 30, 55469 Simmern
Tel. 06761 70 18 oder
eeb-sued@eeb-sued.de

Anmeldeschluss: 1. Juli 2021

*Die Sommerakademie ist eine Kooperation
von eeb Rheinland-Süd, eeb Nordrhein und der
Melancthon-Akademie, Köln.*

PROGRAMM

Montag, 30. August 2021

- 14.00 Uhr Garten als Lebensthema. Einführung ins Thema & Organisatorisches
Kirsten Arnswald/Oliver Weidermann
- 16.00 Uhr Erkenntnisse im Gartenraum – Einführung
Dr. Claudia Eliass, eeb Nordrhein

Dienstag, 31. August 2021

- 9.00 Uhr Vom Baum der Erkenntnis – Einführung in Gen 3 und Textarbeit
- 15.00 Uhr »Ein Garten verschlossen« – innere und äußere Gärten im Hohelied

Mittwoch, 1. September 2021

- 9.00 Uhr »Bleibet hier und wachet mit mir!«
Anfechtung im Garten Gethsemane
Prof. Dr. Magdalene Frettlöh, Uni Bern
- 15.00 Uhr »Maria stand vor dem Grab und weinte«
Der Auferstandene als Gärtner
Prof. Dr. Magdalene Frettlöh, Uni Bern

Donnerstag, 2. September 2021

- 9.00 Uhr Jenseits von Eden. Gärten als Spiegel der Gesellschaft
- 15.00 Uhr Ein Garten aus Steinen. Exkursion zur Stiftskirche Kyllburg
- 20.00 Uhr Garten in Kunst und Literatur.
Abend im Klostersgarten

Freitag, 3. September 2021

- 9.00 Uhr Garten Eden revisited. Gärten als Erkenntnisraum – Kreative Auswertung
Kirsten Arnswald, Oliver Weidermann

IMPRESSUM

Herausgeber:

Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e. V.
Goethestraße 75, 40237 Düsseldorf

Verantwortlich i.S.d.P.:

Dr. Dagmar Herbrecht, Geschäftsführerin

Redaktion:

Dr. Claudia Eliass, eeb Nordrhein
claudia.eliasm@ekir.de

Beratung:

Birgit-Sara Fabianek, Journalistin und
Blattmacherin, Aachen

Bildredaktion und Grafik-Design:

Gabi Konczak, grauwert Design, Düsseldorf

Erscheinungsweise: 1 x jährlich

Bildnachweis:

Titel: grauwert Design/Gabi Konczak
Seite 2: grauwert Design/Gabi Konczak
Seite 3: tolgart/iStockphoto.com; Refrakt/
Alexander Govoni und Carla Streckwall;
plainpicture/James Godman
Seite 4: .marqs/photocase.de
Seite 6: akg-images/Bildarchiv Monheim/
Florian Monheim
Seite 9: tolgart/iStockphoto.com
Seite 10: tolgart/iStockphoto.com
Seite 12: SolStock/iStockphoto.com
Seite 13: plainpicture/Thordis Rüggeberg
Seite 14: grauwert Design/Gabi Konczak
Seite 16: streifenkaro/photocase.de
Seite 19: Refrakt/Alexander Govoni und
Carla Streckwall
Seite 20: grauwert Design/Claudia Eliass
Seite 21: privat
Seite 23: plainpicture/James Godman
Seite 24: DEEPOL by plainpicture/
Ivan Gener Garcia
Seite 26/27: Sven Fuchs/photocase.de
Rückseite: grauwert Design/Gabi Konczak

*Der Nachdruck von Texten und Bildern ist aus urheberrechtlichen Gründen nur mit Abdruck-erlaubnis, Quellenhinweis – und ggf. gegen Honorar an die/den Urheber*in – gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Bücher wird keine Haftung übernommen.*



Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein ist eine staatlich anerkannte Einrichtung der Weiterbildung im nordrhein-westfälischen Teil der Evangelischen Kirche im Rheinland. Wir unterstützen Menschen dabei, Fähigkeiten zu entdecken, auszubauen und sie für sich und andere kreativ zu nutzen.

